

HÖHLENFORSCHUNG Seit Jahrtausenden werden die Menschen magisch angezogen von den geheimnisvollen Labyrinthen der Natur unter der Erde – noch heute ein Dorado für Entdecker. Seiten 4 und 5

Der kleine Bund

DIE KULTUR-BEILAGE

Kunst der Peripherie im Zentrum

Imposante 5. Biennale in Havanna trotz bedrückendem kubanischem Alltag

INES ANSELM

Kunstpilger aus aller Welt strömten Anfang Mai scharenweise nach Havanna zur Eröffnung der Biennale für bildende Kunst, die schon zum fünften Mal in Kubas Hauptstadt stattfand.

Im Museo Nacional de Bellas Artes, in den beiden die Hafeneinfahrt überragenden Kastellen Morro und Cabaña und in einem guten Dutzend weiterer Gebäude der Altstadt stellten 170 Künstlerinnen und Künstler aus über vierzig Ländern rund 700 Werke aus. Die riesigen Dimensionen dieser Biennale sowie die absolut professionelle Organisation und Präsentation schienen viele Besucher zu überraschen.

Wie es überhaupt noch möglich gewesen ist, die 5. Biennale von Havanna im jetzigen Zeitpunkt zu realisieren, bleibt ein Rätsel, hat das Land doch mit gewaltigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Seit 1986 hat sich die Biennale von Havanna als einzigartige Plattform für die bildende Kunst der gesamten Dritten Welt profiliert. Hunderte von Künstlerinnen und Künstlern aus Asien, Afrika und Lateinamerika wurden jeweils eingeladen und ihre Werke ausgestellt. Inzwischen ist für solche Grosszügigkeit kein Geld mehr vorhanden, und die Veranstalter in Havanna schienen aus der Not eine Tugend zu machen, indem sie sich – wie schon an der 1. Biennale 1984 – hauptsächlich auf das Naheliegende konzentrierten, auf das zeitgenössische Kunstschaffen Lateinamerikas und der Karibik.

Die meisten Künstler mussten für ihre Reise und die Transportkosten der Werke selber aufkommen. Ausser den lateinamerikanischen Künstlern waren auch relativ viele in Europa und in den USA im Exil lebende Künstler

«Die Künstler fühlten sich zuhause in Alt-Havanna, das selbst im Zerfall einen eigenen Zauber ausstrahlt.»

in Havanna vertreten, aber nur ganz wenige aus Asien und Afrika – mit Ausnahme von Südafrika, das eine ganze Delegation schickte.

Publikumsmagnet und Mittelpunkt der Biennale war das Museo Nacional de Bellas Artes, wo auch die gutbesuchten theoretischen Debatten und Podiumsgespräche mit Künstlern, Kritikern, Museumsleuten und Kunstsammlern stattfanden. Die



Mit seinem Werk «Regata» aus zahlreichen kleinen (Flucht-)Schiffchen bringt der kubanische Künstler Kcho das heisse Thema der Migration ins Spiel.

Künstler fühlten sich zuhause in Alt-Havanna, das selbst im Zerfall einen eigenen Zauber ausstrahlt. Selbst an den baufälligen Ruinen sind noch Spuren der einstigen Prachtarchitektur abzulesen, Kolonialstil, Neoklassizismus, Neugotik, Jugendstil, Art déco auf Schritt und Tritt. Die Künstler wussten die stimmungsvolle architektonische Kulisse für eine manchmal fast theatralische Inszenierung ihrer Werke zu nutzen.

Der Spiegelsaal des ehrwürdigen Theaters Garcia Lorca gab zum Beispiel einen phantastischen Rahmen ab zu der aus winzigen Brotstückchen auf Keramikquadrätrchen geometrisch zusammengefügte Installation «La multiplicacion de los panes», mit der Hector Fuenmayor aus Venezuela die Beziehung zwischen Kunst und Hunger, Geist und Materie reflektiert. Wortspielerisch bezeichnet er sein Werk als «Panalisation» der Realität.

Über der Eingangshalle im lichtdurchfluteten Treppenaufgang desselben Theaters drehten sich die weisen Tanzfiguren des türkischen Künstlers Avsar Vahap mechanisch im Kreise. Auch in den weitläufigen Räumen der historischen Festungen Morro und Cabaña hinterliessen viele Kunstwerke eine einzigartige Wirkung.

Der Puertoricaner Antonio Martorell baute in einem mehrere Meter hohen Seitenraum seinen «Torre de Babel», ein fragiles Kunstwerk aus Papier, das er mit kalligraphischen Zeichen schmückte. Seine Kunst sei ihrer Natur nach festlich und feierlich, er-

klärte Martorell. Den zerbrechlichen Turm in der steinernen Trutzburg verglich er mit der Kraft der Imagination, die der harten Realität trotzen muss, mit der Haltung des Optimisten, die noch nie einfach gewesen sei.

Eindrucklich war auch die Installation «Out of the ashes» von Sue Williamson aus Südafrika. Nach Durchschreiten eines mit Scherbenhaufen gesäumten Weges gelangte man zu zeltartig im Raum schwebenden Gebilden aus feinem Tüll, behängt mit kleinen Trümmerteilen, die für die Künstlerin den Zustand der Transformation von der Vergangenheit zur Zukunft symbolisieren, in dem sich ihr Land befindet. Zur Zeit der Biennaleeröffnung weilte der kubanische Staatschef übrigens in Südafrika, um Nelson Mandela persönlich zum Wahlsieg zu gratulieren.

Die von den Veranstaltern vorgegebenen, manchmal allzu ideologisch gefärbten Themen wie «Kunst, Macht und Marginalität» wirkten vielfach etwas aufgesetzt. Deutlich kristallisierte sich dagegen in allen Ausstellungen der Biennale die Auseinandersetzung der Künstler mit Themen heraus, die das kulturelle und soziale Umfeld Lateinamerikas stark prägen und die beispielsweise auch im lateinamerikanischen Kino immer wieder auftauchen: die Themen Religion, Tod, Leiden-schaft und Gewalt.

Fortsetzung nächste Seite



Schweizer in Havanna

Auch Schweizer nutzten die Gelegenheit, sich in Havanna über neue Kunstströmungen der südlichen Hemisphäre zu orientieren.

Auf Anregung der Pro Helvetia, Kulturaustausch Süd-Nord, besuchten Ulrich Looch, Leiter der Kunsthalle Bern (links), Beat Wismer, Leiter des Aargauer Kunsthauses (Mitte), und Andreas Meier, Leiter des Centre PasquArt in Biel, die Biennale.

Der letztgenannte liess sich in Havanna gleich zu einem Ausstellungsprojekt inspirieren, während seine Kollegen aus Bern und Aarau

überzeugt sind, dass sich die hier gemachten Erfahrungen langfristig in ihrer Arbeit niederschlagen werden, obwohl sie im Moment noch nichts Konkretes planen. Er sei bereit, mehr Risiko einzugehen, was Ausstellungen mit Kunst aus der sogenannten Dritten Welt betreffe, beteuerte Ulrich Looch in Havanna.

Im Hintergrund das Werk «Om tu mundo» von Elba Damast, Venezuela, die mit dem durchsichtigen, aus den Flaggen vieler Länder zusammengesetzten Haus den Geist der Weltoffenheit der Biennale symbolisieren will.

Spannende kubanische Kunst

Fortsetzung von Seite 1

Die Argentinierin Kuki Benski etwa verwandelte ein verlies-ähnliches Gewölbe der Festung Cabaña in ein religiös-erotisches Kuriositätenkabinett. Hinter Vorhängen versteckte Altäre waren überladen mit Heiligenfiguren und kitschigen Votivbildchen. Ein Beichtstuhl entpuppte sich als Folterkammer. Benski reihte Frauenbilder aneinander, von der mildlächelnden Madonna über die heroische Muttergestalt bis zur schamlos entblösten Hure.

Der Arztsohn Fernando Arias Gaviria hat in seiner vielbeachteten Arbeit «Seropositivo» zahllose Zwischenglas-Laborblutproben zu einem makabren, von unten mit kaltem blauem Licht beleuchteten Mosaikboden zusammengesetzt, auf dem ein nackter menschlicher Körper zu schwimmen scheint. Der Mexikaner Rafael Cauduro zeigt eine raumgreifende Kreuzigungsszene mit in alt-

«Immer wieder die Themen Religion, Tod, Leidenschaft und Gewalt.»

meisterlicher Manier auf rostige Eisenplatten gemalten Figuren, kombiniert mit Stricken, Ketten und plastisch wirkenden Totenschädeln.

In der staatlichen Galerie La Habana herrschte am Abend des 9. Mai ein Gedränge, wie es scheinbar auch in diesem Winkel der Erde für Vernissagen typisch ist. Drei kubanische Künstler stellten gemeinsam ihre neuesten Werke aus. In einem nach oben offenen Gitterkäfig lag reglos ein Krokodil. Nach ihm wird im Volksmund die kubanische, in ihrer Gestalt dem Tier ähnliche Insel benannt. Auf dem Rücken des Reptils war Kubas Nationalbaum befestigt, eine Palma real in Miniaturformat. Es handelte sich um ein lebendes Kunstwerk von Kcho (Alexis Leyva), der die Biennalebesucher bereits mit seiner Installation «Regata» auf sich aufmerksam machte. Sie besteht aus unzähligen kleinen Schiffen und Flossen, aus Schwemmholz und anderem Strandgut genauso behelfsmässig zusammengebastelt wie jene, die waghalsige

Landsleute für ihre nicht selten todbringende Flucht übers Meer nach Miami benutzen.

Das Thema Migration ist in Kuba allgegenwärtig. Es beschäftigt Kcho bereits seit längerem, in seiner Arbeit wie im täglichen Leben. Viele seiner Freunde und Familienangehörigen seien aus Kuba weggereist, ohne wiederzukehren. Inmitten der bizarren Flotte war eine Packung Markenschokolade aus Deutschland zu bemerken. Eine Anbiederung an den deutschen Schokoladefabrikanten und Kunstsammler Peter Ludwig, der in Havanna längst kein Unbekannter mehr ist und der natürlich auch die Biennale besuchte? Nein, die «Regata» symbolisiere für ihn das Reisen, Auswege, andere Möglichkeiten, und Ludwig sei für die kubanischen Künstler eben auch eine Alternative, erklärte Kcho.

Arbeiten zum selben Thema zeigten auch zwei kubanische Künstlerinnen: Sandra Ramos hat ihre Träume und Alpträume vom Verreisen auf die Innenwände alter Koffer gemalt, und Tania Bruguera schuf eine Installation, die einer beklemmenden Schiffbruchsituation nachempfunden zu sein schien.

Die kubanische Kulturpolitik musste unter dem Druck der Wirtschaftskrise eine Kehrtwendung vollziehen. Auch Kunst werde heute als Deviseneinnahmequelle betrachtet, klagte Lupe Alvarez, Professorin an der Kunsthochschule ISA. Sie bezeichnet den zunehmenden Zwang zur Vermarktung als grosses Trauma für die kubanischen Künstler. Bis in die achtziger Jahre hätten sie vollkommen frei und unabhängig von kommerziellen Überlegungen arbeiten können, das sei jetzt nicht mehr möglich, die Künstler müssten sich der Konkurrenz des internationalen Kunstmarktes stellen.

Das Künstlerpaar Eduardo Ponjuan und René-Francisco Rodriguez machte die kulturelle Prostitution Kubas zum Thema ihres Tableaus «Sueño, arte y mercado», auf dem Peter Ludwig dargestellt ist, wie er in Kolonialherrenpose in einer Schiffskajüte sitzt und in den Hafen von Havanna einfährt, auf dem Bett hinter ihm streckt sich eine Nackte aus.

Zahlreiche weitere Sammler aus Europa und den USA besuchten die 5. Biennale von Havanna. Einige hätten Kunstwerke gleich vom Platz weg gekauft und bar bezahlt, wurde aus der Gerüchteküche vermeldet.

Im Vergleich zu früheren Biennalen reisten diesmal auffallend viele Angehörige des Kultur-Jet-Sets nach Havanna. Zu den prominentesten Besucherinnen und Besuchern zählten etwa Catherine David, die designierte Kuratorin der 7. Documenta von Kassel; María de Corral, Direktorin

«Das Thema Migration ist in Kuba allgegenwärtig.»

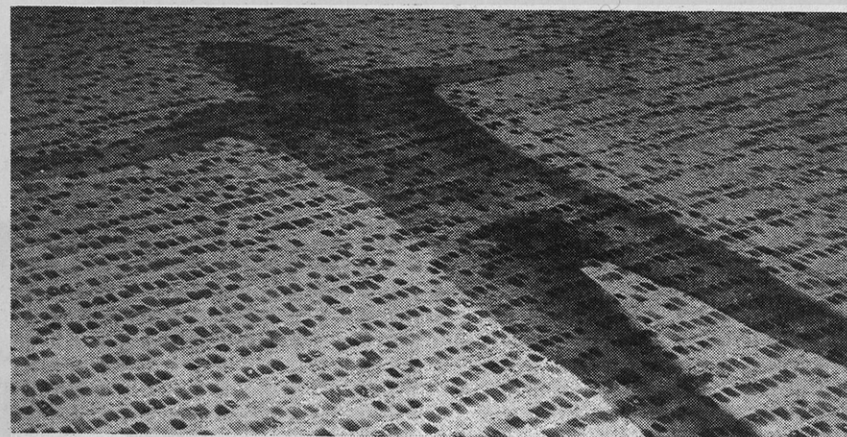
des Reina-Sofía-Museums von Madrid, die in Havanna ein Podiumsgespräch zum Thema Kunstsammeln leitete; Nelson Aguilar, Kurator der Biennale von São Paulo; Luis Camnitzer, in den USA lebender Künstler und Kunstkritiker aus Uruguay; Gabriel García Márquez, Literaturnobelpreisträger aus Kolumbien; um nur einige zu nennen.

Owohl man es kaum glauben kann, waren die früheren Biennalen noch grösser als diese. «Das Abspecken hat gutgetan, ich empfinde es als angenehm, dass die Biennale kleiner geworden ist», fand etwa der deutsche Kunsthistoriker Gerhard Haupt, der fast alle Biennalen von Havanna miterlebte. Gleichzeitig bedauerte er jedoch, dass die Biennale ihren einstigen Volksfestcharakter praktisch eingebüsst habe und man sich im Museum wie in einem Raumschiff oder unter einer Käseglocke bewege, weil sich das «Apartheidssystem», das Kubaner gegenüber Ausländern benachteiligt, nun auch im Rahmen der Biennale artikuliere.

Es gab auch noch andere Widersprüche in Havanna. Etwa den Zensurfall Lourdes Grobet. Die mexikanische Fotografin hatte anstelle der angekündigten Bilderserie über Grenzgänger aus Tijuana eine Arbeit über Exilkubaner mitgebracht. Die Porträts waren mit kritischen Kommentaren der dargestellten Personen zu den Beweggründen ihrer Auswanderung und zur Situation in Kuba versehen. Grobet durfte das Werk nur einem kleinen Kreis von Fachleuten vorstellen und nicht am vorgesehenen Ort öffentlich aushängen.



Aus dem langen Wandbild «ohne Titel» von Ricardo Migliorisi, Paraguay.



Blutprobenmosaik: Arias Gavrias Installation «Seropositivo», Kolumbien.



Aus «Calaveras, calvarios y otras calamidades»: Rafael Cauduro, Mexiko.

Weit beunruhigender als dieser Fall könnte die Tatsache gewertet werden, dass Kuba inzwischen selber zum armen DrittWeltstaat geworden und nicht mehr länger in der Lage ist, Bannerträger für die Kulturen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu sein und die Kunst aus diesen Weltregionen freigebig zu fördern. Es kam einem vor, als hätten diesmal nur ohnehin schon privilegierte Künstlerinnen und Künstler den Weg nach

Havanna gefunden. Denjenigen, die auf Havanna als Sprungbrett für eine Karriere wirklich angewiesen wären, fehlten die Mittel, um herzukommen.

Der nigerianische Künstler Sangodare etwa, der in der Casa Bolívar Textilien mit Motiven aus der Yoruba-Mythologie ausstellte, hätte ohne Reisekostenzuschüsse seiner Mentorin Susanne Wenger und des Starkünstlers Manuel Mendive aus Kuba nicht an der Biennale teilnehmen können. Ohne fremde Hilfe wäre überhaupt vieles nicht zustande gekommen. Der attraktiv gestaltete Ausstellungskatalog zum Beispiel wurde in Spanien produziert, finanziert von der Regierung der kanarischen Inseln.

Wenn Ende Juni die Biennale ihre Tore schliesst, gehen die Werke diesmal von Havanna nicht direkt in ihre

«Denjenigen, die auf Havanna als Sprungbrett für eine Karriere angewiesen gewesen wären, fehlten die Mittel, um zu kommen.»

Ursprungsländer zurück, sondern reisen grösstenteils weiter nach Europa. Eine deutsche Charterfluggesellschaft liess sich als Sponsorin für die Transporte gewinnen. Am 8. September 1994 feiert dann die 5. Biennale von Havanna im Ludwig Forum in Aachen ein zweites Mal Eröffnung (Ausstellungsdauer bis 10. Januar 1995). Es wird interessant sein zu sehen, wie die Werke in diesem völlig anderen Kontext wirken und ob sie ihre Aussagekraft fern der stimmungsvollen Kulisse Alt-Havannas beibehalten können.



Stimmungsvoll inszenierte Kunst im Theater Garía Lorca zu Havanna: «Come who ever you are» von Avsar Vahap, Türkei. (Bilder: Werner Gädlinger)